Primitivität oder Volkschristentum? : eine kurze Entgegnung

Autor(en): **Mackensen, Lutz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **28 (1927-1928)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-112646

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Seinem magischen Gehalt verdankt das Christentum seine Ausbreitung; erst als aus ihm ein magisches System ward, hat es die Welt erobert. Das was es mit allen Religionen gemein hat, das Magische, setzte sich durch. Sein Eigenstes, die moralischen Forderungen traten dagegen zurück, und wurden selber durch das magische umgewandelt, denn es ist weniger so, dass das Magische moralisch, als dass die Moral magisch wurde.

Die Gegenständlichkeit des Volksdenkens ist ebenfalls eine Folge der magischen Einstellung. Weil jede Form, jedes Wort magischen Gehalt hat, erlangt es viel grössere Wichtigkeit. Jedes Ding hat magischen Gehalt, drum ist jedes Ding belebt, hat jedes Ding ein Leben für sich. Die Gebetsformeln haben ein Leben für sich, das vom Betenden unabhängig ist; ob dieser versteht, was er betet, oder nicht, ist gleichgültig. Es ist nicht einfach „ein sich Klammern an Äusserlichkeiten" (S. 180), wenn sich ein Bauer sehr darüber aufhält, dass bei der Beerdigung das Grabgeläut zu spät einsetzt oder wegen Turmreparatur ganz unterbleibt. Denn das Grabgeläut hat eine sehr wichtige Bedeutung und Bestimmung, und die arme Seele des Toten muss drunter leiden, wenn es ausbleibt.

Mackensens Aufstellungen sind sehr verdienstvoll und sicher richtig. Die Volksreligion unterscheidet sich scharf vom dogmatisch-gelehrten Christentum. Mackensens Wie der Unterscheidung, das ist es, was ich beanstande. Dem Volk geschieht bei seiner Betrachtungsart Unrecht. Er möge mir nicht zürnen, wenn ich es verteidige.

Primitivität oder Volkschristentum?

Eine kurze Entgegnung von Lutz Mackensen.

Entgegnungen sind immer misslich. Die Gefahr, am Opponenten vorbeizureden, ist beträchtlich, und der Gewinn bleibt, da der Raum für eine eingehende Darlegung der eigenen Gründe fehlt, meist gering. Immerhin handelt es sich hier um eine schwebende Frage, die ich durch meinen kleinen Aufsatz nur anschneiden, nicht aber lösen konnte, und die wohl einer Diskussion wert ist. In dieser Hinsicht freue ich mich über die Gegenäusserung, die jener vortastende Aufsatz hervorgerufen hat, aufrichtig; besonders begrüsse ich es, dass Hilfiker den magischen Charakter der Volksfrömmigkeit stärker hervorgehoben hat, als ich es tun konnte und — bei der Bekanntheit der Tatsache — tun wollte.

Allerdings erscheint es mir gefährlich, die Rolle der Magie innerhalb des Volksglaubens zu überschätzen. Es kann nicht scharf genug betont werden, dass Glauben und Magie, wiewohl sie die gleiche Tendenz haben (Überwin-

dung des eigenen Ohnmachtgefühls durch Illusion einer übernatürlichen Macht), völlig wesensverschieden sind; sie stehen sich gegenüber wie Bitte und Zwang, Ehrfurcht und Furcht (oder Trotz), Beherrschtsein und Beherrschen, Glauben und Wissen, Sehnsucht und Besitz. Beide überschneiden sich zwar häufig (und diese Überschneidungen sind z. T. die Punkte, die dem Volkschristentum seine vom gelehrten Kirchenchristentum abweichende Form geben, und für die die psychologischen Begründungen aufzuzeigen waren), das darf aber den Blick nicht verwirren. Die Rolle der Magie ist gross, aber doch begrenzt, und es geht durchaus nicht an, alles und jedes Element des Volkslebens aus ihr zu erklären. Eine „magische Moral", von der Hilfiker beispielsweise spricht, gibt es nicht.

Es geht auch nicht an, die Erscheinungen unseres Volkslebens in ihrer Gesamtheit als „primitiv" hinzustellen und Beispiele aus Afrika oder Korea bedingungslos zu ihrer Erklärung heranzuziehen. Jeder Volkskundler weiss, dass neben der allgemein-menschlichen, ewig und überall gleichen („primitiven") Unterschicht der Erscheinungsformen eine Reihe von andern Faktoren wesentlichen Anteil an der Gestaltung und Entwicklung von Glauben und Sitte, Dichtung und materieller Kultur des Volkes hat. Mir erscheinen besonders drei Gesichtspunkte wesentlich: die Geschichte, die Umwelt und, vornehmlich, die Arbeit. Sie sind es in erster Linie, die die besondere Wesensart eines Volkes bestimmen, und aus ihnen, besonders aus dem Arbeits-, dem Zweckleben des Volksmenschen, suchte ich die abweichenden Züge seiner Frömmigkeit zu erklären. Von hier aus gesehen, scheinen mir Egoismus (wofür meinetwegen auch „egozentrisches Denken" gesagt werden mag) und Gegenständlichkeit im Denken („Konkretismus") allerdings nach wie vor wohlerklärte und durchaus im Volksleben begründete Zentralpunkte der besonderen Frömmigkeitsart des Volkes zu sein. Es heisst den Zeugnissen Zwang antun, wenn man die von mir berichtete Tat jenes Bauern, der sein Glockenseil mit sehr eindeutiger Begründung herunterriss, als „magisch" ausdeutet. Was ist sie denn anders als jene Weigerung des städtischen Arbeiters, die Kriegsbetstunden zu besuchen, weil sein Sohn fiel? Oder ist diese Weigerung etwa auch „Magie"?

Es ist daher auch ein Missverständnis, wenn Hilfiker meint, ich wollte an einem von oben her zurechtgezimmerten, schulmeisterlichen Masstab die religiösen Erscheinungen des Volkslebens messen. Aber wir dürfen doch eines nicht vergessen: dieses Volk, von dem wir sprechen, ist seit über 1000 Jahren christlich, es bezeichnet sich selbst als christlich, und es hat zweifellos, wenn nicht aus eigener Initiative, so doch sicher durch jahrhundertelange Belehrung von Schule und Kirche eine grosse Reihe christlicher Bestandteile in sich aufgenommen. Wenn seine Frömmigkeit, seine Glaubensform trotzdem noch eine eigene Note hat, so lassen sich diese Besonderheiten doch nur am Masstab der kirchlichen Lehre und Ethik feststellen. Ich sehe wenigstens sonst keinen Weg, die Unterschiede zu erkennen. Meine Methode hatte das Ziel, 1. die bestehenden Unterschiede zum christlichen Dogma zu konstatieren (und das konnte nur durch einen Vergleich mit eben jenem Dogma geschehen) und 2. sie zu erklären. Von der überlegenen Besserungssucht der älteren „Forscher" und Missionare, von der mein Herr Opponent zu erzählen weiss, glaube ich ziemlich frei zu sein.

Im einzelnen wäre zu Hilfikers Entgegnung noch manches anzumerken, z. B. dass die „überlieferte Religion" (welche meint H. in diesem Falle?) durchaus nicht immer ein „Erzeugnis der Kollektivseele" (ein Begriff, der besser

vermieden wird), sondern meist ganz im Gegenteil das Ergebnis einer sehr langen und vielgestaltigen Entwicklung ist, ferner dass das religiöse Empfinden des Volkes (das auch hier wieder auf die gleiche Stufe mit primitiven Völkern gesetzt wird!) durchaus nicht „jenseits von Gut und Böse" steht, wohl aber seinen eigenen, wiederum durch Zweckdasein, Umwelt und Geschichte zu erklärenden Masstab hat, dass die Sonntagsheiligung nur aus christlicher Beeinflussung entstanden ist und nicht aus der Furcht vor dem „Geistertag", denn m. W. kannten die vorchristlichen Germanen keinen Sonntag, und so noch manches mehr. Aber diese Einzelheiten scheinen mir mehr oder weniger nebensächlich. Wichtig ist hier wohl nur die Feststellung, dass dem Volke bei derlei Untersuchungen nicht Unrecht geschehen darf, und damit stimme ich ja mit Hilfiker völlig überein. Er hat ganz recht: das „Wie?" der Untersuchung ist es, worauf es ankommt. —

Schriften zur religiösen Volkskunde.

Wenn uns die zwei kleinen Monographien zur religiösen Volkskunde die wir bislang besitzen, die evangelische von W. Boette (Reclam) und die katholische von J. Weigert (Herder), etwas mit schönster Klarheit gezeigt haben, dann ist es das Bewusstsein, dass wir über ein erstes Vortasten bisher nicht hinausgekommen sind; manche Fragen sind dank der auf nur wenigen Vorarbeiten fussenden feinfühligen Studien der beiden Verfasser zwar geklärt oder doch der Klärung nahe, in manchen anderen beginnen wir schärfer zu sehen, aber es bleibt noch eine grosse Reihe von Problemkreisen, denen wir ziemlich ratlos und unwissend gegenüberstehen. Was uns fehlt, sind Quellenschriften, sind möglichst eingehende und objektive Darstellungen des tatsächlichen religiösen Bestandes im Volke; ehe sie nicht in grösserer, alle Landschaften und Erscheinungsformen des Volkslebens gleichermassen berücksichtigender Menge vorliegen, wird es unmöglich sein, etwas Zusammenfassendes zu sagen.

Da ist es sehr erfreulich, dass uns die letzten Jahre eine sehr reiche Vermehrung unseres Bestandes an Quellenwerken gebracht haben. Wir begrüssen zunächst einen guten alten Bekannten in neuem Gewande: Georg Engelbachs[1]) „Pfarrleben in einem Vogelsbergdorfe", das, erstmalig 1881 erschienen, das Wirken des alten, gemütvollen Gebirgshessenpfarrers im Dörfchen Stumpertenrod in behaglichen, freundlichen Skizzen schildert — etwa wie Boettes Plaudereien „Aus einer vergessenen Ecke", deren erstes Heft nun auch in zweiter Auflage, doch unveränderter Gestalt vorliegt. Die Neubearbeitung ersetzt die fingierten Namen durch die richtigen, kürzt ein wenig und ersetzt die entbehrlichen Fremdwörter durch deutsche Ausdrücke (war das nötig?). Eine liebevoll geschriebene Einleitung berichtet über den Verfasser, seine Herkunft, sein Wirken und seine Wesensart und führt gut in das sympathische Werkchen und seine stille, warme Welt ein. Wir sind froh, dieses sehr nützliche Quellenbüchlein nun in so ansprechender und handlicher Form zu besitzen, und können nur hoffen, dass es recht viele Geistliche anregen möchte, ihr Erleben in Dorf oder Stadt in ähnlicher Weise zu schildern!

[1]) G. Engelbach, Pfarrleben in einem Vogelsbergdorfe. Kulturgeschichtliche Bilder, bearbeitet von K. Esselborn, Darmstadt (Winter) 1927 (= Hessische Hausbücherei VI), VI, 147 S. 8°.